

Schon um die Mitte dieses Jahrhunderts wurden von einer Reihe verdienstvoller Forscher Versuche angestellt, um auf künstlichem Wege Mineralien, vor allem Edelsteine, aus ihren durch Analyse gefundenen, natürlich vorkommenden Einzelbestandteilen zusammenzusetzen, was sehr häufig glückte. Es gelang, Saphir, Smaragd und vor allem den wegen seiner Härte besonders geschätzten Rubin auf künstliche Art herzustellen, wozu letzterer Stein vielfach Verwendung bei der Uhrenfabrikation als Zapfenlager für die Rädchen findet. Die künstliche Herstellung des Diamanten aber war mit ganz besonderen Schwierigkeiten verknüpft. Dieser werthvollste aller Edelsteine besteht nur aus reinem Kohlenstoff, einem Elemente, das man nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht zerlegen kann, und das auch in seiner noch so starken Hitze zum Schmelzen zu bringen ist. Die Aufgabe, Diamanten künstlich zu erzeugen, war also für die Chemiker in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts eine unheimlich schwere. Das schmelzende metallische Eisen, das sich mit reinem Kohlenstoff vereinigt und das man als Lösungsmittel betrachtete, schied den nicht gebundenen Kohlenstoff immer nur als Graphit, niemals als Diamant aus. Da zog man die Electricität zu Hilfe. In einem Cylinder aus reiner Kohle ließ der Engländer Marsden die beiden Pole einer starken elektrischen Batterie münden und zwar bestanden diese aus Büscheln von Platin-

Nach tagelangem Ueberbrennen des elektrischen Funken hatten sich auch wirklich in der folgenden Abkühlung einige Crystalle abgesetzt, wirkliche Diamanten, aber unbedeutend und so winzig klein, daß sie nur mit der Lupe sichtbar waren, es war also nur Diamantenstaub. Im Laufe der achtziger Jahre hat man dann diese Versuche energischer fortgesetzt, in der Hoffnung, doch endlich große Diamanten fertig zu bringen.

Das gelang denn auch endlich dem französischen Chemiker Henri Moissan. Freilich sind die von ihm erzeugten Diamanten auch nur sehr winzig, aber zum Teil wenigstens durchsichtig und der Weg zur künstlichen Erzeugung dieser Edelsteine kann als gefunden bezeichnet werden. Nach langen Vorstudien über die sehr verschiedene Verbrennungstemperatur der Diamanten mischte Moissan Eisentheilchen mit Kohlenstaub und setzte die Mischung in einem besonders konstruirten elektrischen Ofen einer Hitze von über 2000 Grad aus. Da es dem Forscher nun auf einen wissenschaftlichen Versuch ankam, so baute er seinen Ofen, der den Hauptapparat bildete, ganz speziell für seine Zwecke und nahm auf den Kostenpunkt keine Rücksicht. Dieser Ofen, mit dem es Moissan gelang, Diamanten herzustellen, besteht aus tohlenaurem Kalk, der am meisten Widerstandskraft gegen die ungeheure Hitze des elektrischen Flammenbogens besitzt. Die Arbeit an diesem Ofen erforderte wegen des sich entwickelnden giftigen Kohlenoxydgases und anderer Gefahren große Vorsicht.

Wenn nun der elektrische Ofen in voller Gluth und das Eisen dünnflüssig war, so wurde es schnell in kaltes Wasser geworfen, wodurch die Auskühlung stattfand. Beim Starwerden des Metalls dehnt sich dasselbe — gleich dem Wasser beim Gefrieren — aus und übt auf alle in ihm eingeschlossenen Stoffe, also auch auf den Kohlenstoff einen ungeheuren Druck aus. Durch diesen Druck werden aus der Kohle Diamantcrystalle gebildet, die man aus dem Metalle befreit, indem letzteres mit Säuren aufgelöst wird. Die auf diese Weise hergestellten Diamanten wiegen 5—6 Milligramm und waren nur theilweise durchsichtig, theilweise aber schwarz. Diese Methode hat Moissan jedoch bei seinen späteren Versuchen noch in einem Punkte geändert. Nachdem er das Eisen geschmolzen hat, läßt er es nicht allmählich auskühlen, sondern taucht es in geschmolzenes Blei von 400 Grad Wärme, in dem es sehr schnell fest wird. Unter diesen Umständen werden Diamanten erzeugt, welche bis zu 15 Milligramm wiegen, ein halbes Millimeter Durchmesser besitzen und vollständig durchsichtig sind. Sie ragen den Rubin, verbrennen ohne Rückstand zu Kohlenstaub, zeigen crystallische Formen und leuchten im Dunkeln noch, wenn sie dem Lichte ausgesetzt werden. Es bleibt somit jeder Zweifel ausgeschlossen, daß die von Moissan hergestellten Diamanten den natürlichen gleichkommen. Freilich ist es nummehr notwendig, die Methode noch so zu vervollkommen, daß sie billiger sind, als die in der Erde gefundenen, was bei den aus lediglich wissenschaftlichem Interesse erzeugten künstlichen Diamanten noch nicht der Fall ist. Durch eine billigere Herstellung und deshalb reichlicheres Vorkommen der künstlichen Diamanten hat die Technik sicher großen Nutzen. Das zeigt am besten die heutige Verwendung der edlen Diamanten in Industrie und Gewerbe. Man verwendet die brasilianischen schwarzen, für Luxuswede wenig gebrauchten und deshalb billigeren Dia-

Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 20. Oct. 1899.

Jahrgang 20. No. 74

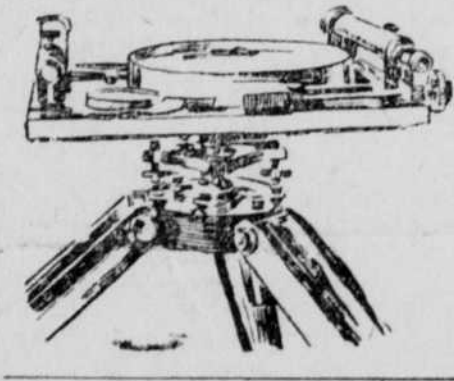
Schwimmendes zoologisches Laboratorium.



Ein sogenanntes Hausboot hat Prof. Nachtrieb von Minnesota sich bauen lassen, das er dazu benutzte, die Fauna der Flüsse Minnesotas und des Mississippi zu untersuchen. In den vergangenen Jahren machte er seine ersten Erforschungsfahrten in dem bequem ausgestatteten, wenn auch schwerfällig aussehenden Fahrzeug. Dieselben waren so er-

folgreich, daß er im nächsten Sommer bis an die südliche Grenze des Staates zu gehen gedankt. Das Boot hat Platz für 6 Betten, Dunkelzimmer zur Aufbewahrung von Photographien, Kochofen, Küchlein etc. sowie ein Laboratoriumstisch. Die beigegebene Illustration ist nach einer vom Eigenthümer aufgenommenen Photographie hergestellt worden.

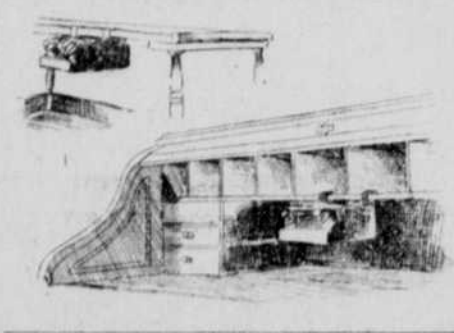
Entfernung des Feindes feststellen. Mit dem neuen Instrument ist dies alles nicht möglich, es verräth die Entfernung, sobald ein Gegenstand in Sicht kommt. Die Erfindung besteht vornehmlich aus zwei Telescop, die zwei Fuß von einander auf einer Tischplatte befestigt sind. Dazwischen ruht ein großes Zifferblatt mit einem Zeiger. Das rechts befindliche Telescop ist befestigt und unbeweglich, während die



Platte, auf der es befestigt ist, zwecks Besichtigung des Gegenstandes bewegt werden kann. Das zweite Telescop kann man horizontal stellen und wird mittelst einer Handschraube manipuliert, welche wiederum mit dem Zeiger des Zifferblattes in Verbindung steht. Die Bewegungen dieses Telescops werden auf dem Zifferblatt um 1000 Mal vergrößert und auf diese Weise ist die Entfernung sofort festzustellen.

Das hängende Tintenfaß.

Das jetzt gebrauchte Tintenfaß nimmt den besten Platz auf dem Schreibtische ein und zwar oft zum Nachtheile von Büchern und Papieren. Ein gewisser Herr Hayne von New York hat nun ein Tintenfaß patentirt



lassen, das leicht irgend wo am Fuß befestigt werden kann, so daß es, wie die Illustration zeigt, dem Schreibenden nicht im Wege und doch sehr handlich ist. Die ganze Tischplatte wird dadurch dem Schreibenden freigegeben.

An Alles was sich der Reiz heran, nur nicht an das wahrhaft Große.

Es wird auch Manches nicht einmal die große Glocke gehängt, was eigentlich an den Galgen gehört.

Manchmal theilt eine Dame in der Gast einen Korb aus und bereut die That in den Muffenstunden.

Groß ist, wer seine Freunde mit Anderen theilt, sein Leid jedoch für sich allein behält.

In der Comödie des Lebens möchter die meisten Statisten — Heldentrollen spielen.

Es giebt Augenbilde, wo die Seelen sich berühren und Alles wissen, ohne daß man die Lippen zu bewegen brauchte.

Husland und Vermischtes.

Der Alcalde von Catarroja, Provinz Valencia, hat dem Civilgouverneur der Provinz die Mitteilung gemacht, daß in jenem Orte schon seit vielen Jahrzehnten feste Klatten auf dem Markte verkauft werden, da die Bewohner des Städtchens die Raucherthe für ein vorzügliches Raucherungsmittel halten. Da aber die Klatten, wie bekannt, sehr leicht die Verunreinigung verbreiten können, hat jetzt die Sanitätsbehörde der Provinz Maßregeln ergriffen, um die Ausrottung der Raucher zu erzielen und zu verhindern, daß die Leute von Catarroja ihren gastronomischen Extravaganzen nach weiter folgen. Uebrigens stehen nicht nur in Catarroja, sondern auch in anderen Orten der Provinz Valencia die sogenannten Reistratten hoch im Preise; diese Diabere werden in den Pflügen der Reisfelder gemäht und sollen, wie die Leute behaupten, herrlich schmecken. Guten Appetit!

In Anwesenheit des Kaisers Kuangsu, der Kaiserin-Wittve Tsu-tsi und des ganzen Hofstaates hat in der sogenannten rothen, abgegrenzten Kaiserstadt in Peking die feierliche Eröffnung der daselbst in einer Länge von vier englischen Meilen völlig ausgebauten elektrischen Bahn, welche alle kaiserlichen Gebäude daselbst untereinander und auch mit dem großen Park verbindet, stattgefunden. Der Kaiser drückte den Erbauern dieser Bahn, da gegen dieselben die Götter Ritz mehr einzuwenden haben, seine vollste Zufriedenheit aus. Die chinesischen Priester behaupten nämlich, daß der qualmende Rauch der Locomotive den Göttern des Wassers und der Luft höchst unangenehm in die Nase steige und sie erzürne. Der Bahnhof in Peking mußte daher anderthalb Stunden von der Stadt und ihren Tempeln entfernt angelegt werden, damit die Götter keinen Anlaß zur Klage haben. Die elektrische Bahn hingegen, die keinen Rauch entwickelt, erklärten die Priester, sei auch den Göttern angenehm. Aus Rücksicht für Letztere wurde nun die Bahn in der abgegrenzten Kaiserstadt ganz mit elektrischem Betriebe eingerichtet.

Wie wird man ein anständiger Mensch? Thomas Theodor Heine hat seine sechs Monate Festungshaft auf dem Königstein abgehüßt und freut sich der wiedererlangten Freiheit. Für den Simplificimus hat er seine Thätigkeit bereits wieder aufgenommen. Die heutige Nummer schildert in gelungener Weise die „Entlassung eines Sträflings“. Im Corridor eines Zuchthauses erblickt man die schlotternde Jammerschuld eines Menschen in Sträflingskleidung, es certirt vom stramm frontmarchenden Gefängniswärter. Vor ihm steht der Director der Anstalt und ein eleganter alter Herr in Civil, augenscheinlich Mitgliede von Thron und Alter. Zwischen dem Herrn und dem Sträfling entspinnt sich nun folgender Dialog: Herr: „Ich stehe hier in meiner Eigenschaft als Mitglied des Vereins zur Fürsorge für entlassene Sträflinge und ich frage Sie: Wollen Sie von nun an ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein?“ — Sträfling: „Ja, das will ich!“ — Herr: „Und ein anständiger Mensch werden?“ — Sträfling: „Ja, das will ich!“ — Herr:

„Gut, dann wollen wir Ihnen dazu verhelfen, — hier!“ (überreicht ihm eine Schnurbarthinde).

In weiteren Kreisen ist kaum bekannt, wie überaus reiche Förderung die Geschichte der deutschen Musik im 19. Jahrhundert dormalst noch aus dem Nachlasse Ferdinand Hiller's zu erwarten hat. Nach dem Tode Hiller's (5. Mai 1885) wurde die große Menge der an ihn gerichteten Briefe, die er in etwa dreißig stattlichen Quartbänden von Anfang an gesammelt hatte, durch die Hinterbliebenen der Stadt Köln übergeben und in dessen Archiv hinterlegt. Eduard Hanslick sagt in seinem musikalischen Schicksalsbuche, daß Hiller durch „sein geistvolles, lebenswürdiges, stets anregendes und angereichert Wesen durch ein halbes Jahrhundert die deutsche Musik bewegte und befruchtete hat.“ Danach mag man leicht ermaßen, welchen großen Werth diese umfangreiche Briefsammlung besitzt. Ihre Bedeutung beschränkt sich aber keineswegs auf das musikalische Gebiet; neben Mendelssohn, Schumann, Wagner und so ziemlich Allen, die zu Hiller's Zeiten im Reiche der Töne gewirkt haben, sind auch Dichter und Schriftsteller hier zahlreich vertreten, so daß sich in diesen Briefen wie in der literarischen Thätigkeit des gewandten Essayisten das gesammte geistige Leben Deutschlands etwa vom Tode Goethe's an wieder spiegelt.

Die kleine englische Stadt Winton hat eine Woche furchtbarer Erregung hinter sich; sie erwartete den Anbruch des Weltgerichts. Aber der jüngste Tag kam nicht und ließ auch die ganze Woche vergebens auf sich warten. Die Zeitungen des Ortes, die unter allen Umständen sensationelle Berichte über die einzelnen Phasen des Weltgerichts gebracht hätten, beschränkten sich darauf, von den sonderbaren Schritten zu melden, zu denen sich einzelne Bewohner des Ortes in ihrem Aberglauben verhalten ließen. Nach diesen Meldungen ist das Gerücht von dem Herankommen des jüngsten Tages durch die angebliche Beobachtung eines Wahraliebes der Secte der „Christadelphianer“ entstanden, das einen „rothen Stern am Himmel“ gesehen haben wollte. Das wurde als ein Zeichen für das Nahen des Weltgerichtes genommen. Alle Mitglieder der Secte vernachlässigten ihre Geschäfte und bereiteten sich zum Aufbruch nach Jerusalem vor. Ein führendes Mitglied der Secte wartete nicht einmal auf den Sonnabend, der als „Tag des Gerichtes“ bezeichnet wurde, sondern reiste schon einige Tage früher auf einem schwarzen Pferde ab. Ein Kaufmann nahm einen Auftrag für Waare, die am Sonntag abgeliefert werden sollte, nicht an mit der Begründung, daß es am Sonntag nicht mehr nötig sein werde, zu essen. Daß sich in der ganzen Woche kein Wunder ereignete, war für den Ort eine schwere Enttäuschung.

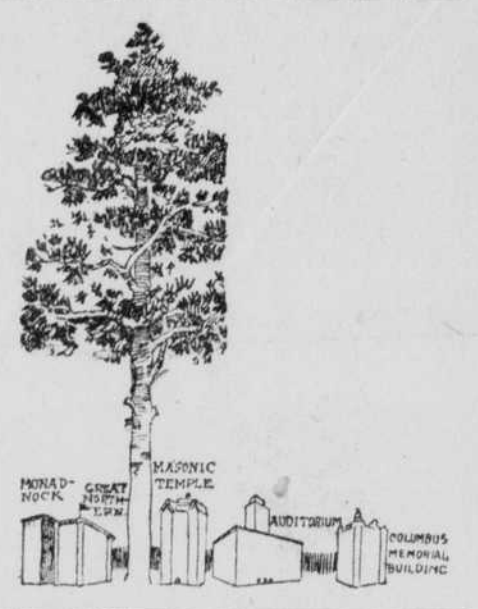
Paganini als Ehemann. Einen bisher un veröffentlichten Brief des famosen Geigers brachte eine Londoner Zeitung. Ein wildes, phantastisches, rübelloses Gemüth spricht schon aus der Handschrift, und auch der Inhalt weist auf ein tief verbittertes Gemüth — jedenfalls so weit es sich um Paganini's Verhältnis zu seiner Gattin handelt. Der Brief lautet im Wesentlichen: „Hochverehrter Signor Cavaliere! Eine Stelle in Ihrem lieben lebenswürdigen Brief, die sich auf Signora Bianchi bezieht, hat mich so in Erstaunen gesetzt, daß ich die Verantwortung von Tag zu Tag verschob. Sie stehen unter der Vorstellung, daß ich, wenn ich krank werden sollte, auf die Sorge dieser Dame zählen könnte. Mein Freund! Gerade wenn ich krank bin, fühle ich den ganzen Gewinn, sie nicht um mich zu haben. Ob aus Mangel an Kopf oder an Herz — nie hat sie in solchen Lagen irgend etwas Nichtiges gethan. Ich möchte die tiefe Wunde, an der ich leide, nicht allzu sehr aufreißen. Aber diese Person fühlte nie das Bedürfnis, zu studieren oder irgend etwas zu thun, — und selbst wenn sie eine Kleinigkeit für sich selbst that, so schrieb sie, daß sie wie eine Magd behandle. Dann lief sie herum und erzählte ihre klatschgeschichten. Vergeblich suchte ich sie zurückzubringen; sie folterte mich unform mit unaufhörlichen Provokationen. Die Geschichte ist zu lang und zu peinlich, um sie ausführlich zu erzählen. Ich machte ihre Bekanntschaft, als sie noch eine ganz kleine Sängerin war; ich erzog sie und richtete sie ab, um in Concerten aufzutreten. Sie hatte nichts, auch gar nichts auf der Welt. — Neger besitzt sie eine Garderobe, Juwelen und Capital. Während sie mit mir lebte, verbitterte sie mein Dasein und that ihr Mädeliches, um meinen Ruf anzuschwärzen. Ehrliche

Männer mögen zwischen ihr und mir rufen... Ich bleibe wie immer Ihr ergebenster Diener und Freund Nicolo Paganini.“

Ueber Moriz Jotasz, des berühmten Schriftstellers, Ehe werden jetzt Einzelheiten aus Budapest mitgeteilt. Der zweifundsechzigjährige Moriz Jotasz hat mit der 20jährigen Schauspielerin Bella Nagy von Budapest sein Leben geschlossen. „Sie“ ist ein auffallend hübsches, jugendfrisches Mädchen, die Tochter eines jüdischen Maschinenbauers, deren Bekanntschaft Jotasz bereits vor drei Jahren machte, als die Kunstnische eine bekannte Pester Theaterbühne besuchte. Bella Nagy war es dann, die auch gelegentlich der Pestsfeier im Ofener Sommertheater Jotasz' „Apotheose“ mit besonderer Wärme und in künstlerisch vollendeter Weise sprach. Bald darauf wurde sie an das Budapest Theater engagiert, dessen steter Gast der Dichter war, sobald nur die schöne Nagy auftrat. Es folgte nun die Verlobung, die Jotasz so geheim zu halten wünschte, und an einem Sonnabend Mittags 11 Uhr fand die Trauung statt. Auf Jotasz Wunsch war kein Publikum zugegen, nur die Zeugen, sowie die Mutter der Braut wohnten der gerichtlichen Ceremonie bei. Als der Schriftführer, anscheinend lachend, eine Zeit lang in den Documenten blätterte, meinte der greise Bräutigam, der besonders froh gelautet schien: „Fehlt vielleicht etwas? Ich kann mir ruhig sein Gewissen behaupten, daß ich nicht mehr militärpflichtig bin!“ Er trug einen schwarzen Gehrock, die Braut ein einfaches schlichtes Gewand von gleicher Farbe. Nach der Trauung fand ein Diner im engsten Familienkreise statt; hierauf fuhr das „junge Paar“ nach Wien, von wo es sich nach kurzem Aufenthalt auf längere Zeit nach Sizilien begeben wird.

Chicago's Holzverbrauch.

Die Beamten der Lumbermen's Association behaupten, daß Chicago jährlich 1,000,000,000 Fuß Bauholz verbrauche und in diesem Jahre wahrscheinlich noch 200,000,000 mehr. Dies bedeutet nichts weniger, als daß Chicago allein den Holzbedarf von 240,000 Acres oder von 375 Qua-



dratmeilen jährlich verbraucht. Es ist dies eine Strecke, die noch einmal so groß ist, wie die, welche die Stadt Chicago einnimmt. 35 Prozent dieses Holzes soll aus dem Süden kommen. Deut man sich diese Masse Holz als einen einzigen Baum, so wäre das Resultat so, wie auf der Illustration angegeben.

Die drei ältesten Lebenden Brüder.

Im allgemeinen wird nicht angenommen, daß das Leben der russischen Bauern darnach angethan sein dünne, Langlebigkeit zu erzielen. Die russischen Zeitungen druckten jedoch kürzlich ein Bild, das die drei ältesten lebenden Brüder in der Welt repräsentieren dürfte. Zusammen gerechnet haben sie nach ihren Geburtsdaten 350 Jahre hinter sich. Michael, der



älteste, ist nämlich so alt, wie Moses war, als er starb — 120 Jahre. Der nächstälteste ist zwei Jahre jünger — 118 Jahre. Der jüngste Bruder dieser Familie ist 112 Jahre alt. Der Familienname derselben ist Kobalento. Die Brüder sind trotz ihres hohen Alters noch gesund und rüstig. Sie sind aus ihrer Heimath nie herausgetommen.

Was hilft dir die volle Truh', hält der Geiz den Dedel zu?!

Eine vollständige Sammlung deutscher Armee-Uniformen wird in Paris ausgestellt. So lange keine Kerle drinstecken, brauchen die Franzosen davor keine Angst zu haben.